

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass die genannte Reihe inzwischen mehrere Bände mit einschlägigen Beiträgen von Hungarologen zu verzeichnen hat. Den Autor(inn)en gebührt Dank und Anerkennung für das hohe wissenschaftliche Niveau und den Innovationsgrad ihrer Studien.

Josef Schwing, Mannheim

HOHENSINNER, Karl. Familiennamen-Atlas von Oberösterreich. Namen und Berufe. Verlag Kultur Plus: Linz [2011], 357 S.

Die Publikation ist eine der ersten, die die Familiennamen Oberösterreichs anhand von historischen Daten untersucht. Der Autor ist in der Onomastik bisher vor allem durch seine Mitwirkung am Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich bekannt geworden. Im Zentrum stehen „Namen aus Berufsausübung und Landwirtschaft, regionale Besonderheiten, Verbreitungsgebiete und historische Wurzeln aus Kirchenbüchern und Steuerverzeichnissen“ (Werbungstext). Der Autor sieht in dem vorliegenden Buch „das Bemühen, ein regionales Gegenstück zu den im Entstehen begriffenen Großraumatlanten vorzulegen und anderen Projekten wiederum als Grundlage zu dienen“ (S. 318).

In einem Einleitungsteil (S. 11–44) wird die Anlage der Untersuchung umrissen, u.a. werden Hinweise zur Struk-

tur der Kapitel, der Namenartikel und Kartenkommentare und zum Untersuchungsgebiet (Oberösterreich) gegeben. Basis der Arbeit ist die Kartierung von Familiennamen, eine Methode, die sich immer mehr durchsetzt und bereits zu großen Werken wie dem *Deutschen Familiennamenatlas* geführt hat. Die Karten sind aus Kostengründen schwarz-weiß gesetzt, können aber als farbiges Original auf der Internetadresse www.kulturgeschichte.at abgerufen werden, was sehr zu empfehlen ist.

Der Autor vertritt in diesem Zusammenhang die Auffassung vertreten, dass „eine Familiennamengeografie (Erforschung und Darstellung der Verbreitungsgebiete von Namen und Namentypen ... [im österreichischen Donaauraum] noch nicht [existiert]“ (S. 14), der Arbeit komme daher „ein richtungsweisender Charakter“ zu (S. 15). In dieser Absolutheit würde ich den Stand der österreichischen Familiennamenforschung nicht beschreiben: immerhin arbeitet man schon seit Jahren mit den Kartierungen von Geogen Austria (wobei die Vollversion entschieden vorzuziehen ist) und von Verwandt.at. Auch die Kartierungen des Reichstelefonbuchs von 1942 (frei zugänglich unter www.gen-evolu.de), die auf ca. 2,6 Millionen Telefonteilnehmern des damaligen Deutschen Reiches (also einschließlich Österreichs und des Sudetenlandes) basieren, bieten wichtige Informationen, da die Daten vor den Umwälzungen der mitteleuropäischen

Bevölkerung durch Umsiedlung, Vertreibung, Flucht gewonnen wurden.

Der entscheidende Fortschritt der anzuzeigenden Arbeit liegt in etwas anderem, nämlich in der historischen Überlieferung der Familiennamendaten. Hier ist u.a. darunter das sogenannte „Heider-Register“, ein „Verzeichnis der in verschiedenen Schreibarten vorkommenden Familiennamen“ des 17. und 18. Jahrhunderts zu nennen, das mit Recht als ein „Glücksfall“ bezeichnet wird (S. 23ff.). Noch bedeutsamer ist aber die Tatsache, dass die Basis der Kartierungen aus Verzeichnissen der Grundbesitzer von Katastern aus den Jahren um 1825 besteht. Das ist eine hervorragende Grundlage für die Herkunft der Familiennamen. Jeder Familiennameforscher wäre glücklich, wenn dergleichen für sein Untersuchungsgebiet vorliegen würde. Aus dem Vergleich dieser Daten mit denen aus einer aktuellen Telefonbuch-CD lassen sich, wie K. HOHENSINNER schon selbst ermittelt hat, „ganz eindeutige Wanderungslinien erkennen“ (S. 16).

Die im Hauptteil (S. 45–317) behandelten Familiennamen gehen auf den Beruf und die Berufsausübung zurück, darunter etwa *Michlmayr, Molterer, Tischler, Zehetner, Lehner, Lechner, Aigner, Weinzierl, Pramer, Draxler*. Von besonderem Wert ist dabei meines Erachtens eine Auflistung von Varianten zu Namensschreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts (S. 28–31), wodurch Parallelen wie *Samer – Saumer, Rechberger –*

Rehberger, Krottentaler – Gruntaler, Kirchsteiner – Kiesteiner, Hundesser – Undesser u.v.a. eine Erklärung finden. An anderer Stelle (S. 321–330) wird das noch einmal aufgegriffen; durch Beobachtung abweichender Schreibungen lassen sich auffällige Differenzen wie etwa bei *Kazenböck – Razenböck* (wahrscheinlich hervorgerufen durch die Ähnlichkeit der Anfangsbuchstaben im Sütterlin), *Trabiner – Trawöger, Verstl – Gerstl, Vogl – Nagl (!), Heidecker – Neudecker, Meingast – Weingast* und andere klären. Beachtung verdient auch der Abschnitt über das Festwerden von Familiennamen, das mit etlichen Beispielen illustriert wird (S. 35–44).

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse wird auf S. 317f. gegeben, im Anhang (S. 320–357) finden sich Beispiele für Namenkonkordanzen nach Josef Heider; Genealogien nach Otto Mahler, ein Literatur- und alphabetisches Namenverzeichnis, eine Auflistung der Familiennamen-Karten und der verwendeten Abkürzungen.

Der Autor sieht die wichtigsten Ergebnisse unter anderem in folgenden Punkten:

Diese Arbeit versucht Wissen zusammenzutragen und zu kombinieren. Viele Einzelerkenntnisse sind herauszulesen, aber Vieles ist in weiteren Studien zu klären.

Regionale dialektale Besonderheiten, wie sie beispielsweise in Sprachatlanten dargestellt werden, sind nur bedingt nachweisbar. Dazu müssten bestimmte

Wörter gleichmäßiger in der Namenslandschaft verteilt sein.

Grossräumigere Dialektmerkmale sind dagegen gut nachweisbar.

Die gemeinsame Wurzel bzw. Grundform ist oft durch gemeinsame Kartierung nahegelegt, z. B. *Wahl/Wall*. Dabei ist eine genaue Kenntnis der mittelbairischen Dialektentwicklung unbedingt nötig gewesen.

Die Verwendung genealogischer Erkenntnisse als Hilfsmittel erwies sich als zielführend.

Bei der Lektüre bleibt man naturgemäß an einzelnen Namen und deren Erklärung hängen. Im Allgemeinen wird man keinerlei Einwände gegen die Deutung der Namen haben. Aufgefallen sind mir nur zwei Komplexe: bei der Diskussion von Flurnamen, die das Wort *heilig* enthalten, wird gefolgert, dass es hierbei um „etwas als heilig Erachtetes“ gehe (S. 77). Könnte man nicht wie in deutschen Flurnamen eher profaner auf „Kirchenbesitz“ schließen? Genau dieses schließt K. HOHENSINNER mit Recht bei Flurnamen wie *Kirchberg, Kirchbichl*, indem er darauf verweise, dass hier eine Kirche weder gestanden hat noch heute dort steht (S. 134). – Zum andern frage ich mit, ob bei dem Familiennamen *Kienast* (S. 139) nicht auch die Kienspanherstellung eine Rolle gespielt haben könnte.

Es bleibt, ein Fazit zu ziehen. Der Autor hat eine fundierte Studie vorgelegt, die zeigt, dass man vor allem in dem Zusammenwirken von Kartierung der

Familiennamen und der Berücksichtigung historischer und genealogischer Daten zu sehr guten, ja wahrscheinlich den besten Ergebnissen auf dem Gebiet der Familiennamenforschung kommen kann. Zukünftigen Untersuchungen kann diese Untersuchung durchaus als Vorbild dienen.

Jürgen Udolph, Leipzig

KELLER, Judith, Donauwörth. Der ehemalige Landkreis. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte 2009, 63* + 389 S., 6 Abb., 1 Kt. (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Schwaben 10).

Der hier anzuzeigende Band des *Historischen Ortsnamenbuchs von Bayern (HONB)* befasst sich mit den Ortsnamen und der Siedlungsgeschichte des 1972 aufgelösten Landkreises Donauwörth, der damals größtenteils dem neuen Landkreis Donau-Ries im Regierungsbezirk Schwaben zugeschlagen wurde. Dieser Band geht auf die von Werner KÖNIG betreute Augsburger Dissertation der Verfasserin aus dem Jahr 2001 zurück. Die Umarbeitung der Dissertation nach den Richtlinien des *HONB* dauerte mehrere Jahre. Wie aus dem Vorwort von Werner KÖNIG hervorgeht (9*), waren mehrere Personen daran beteiligt: Robert SCHUH (†) bearbeitete die Ortsartikel Nr. 1–232 formal und inhaltlich, Nr. 233–350 wurden von ihm inhalt-